

Christof Rapp

Vorsokratiker

(6.–4. Jh. v. Chr.)

Als im vierten Jahrhundert v. Chr. die klassischen Werke von Platon und Aristoteles entstanden, die den Charakter der abendländischen Philosophie nachhaltig prägen sollten, hatte das philosophische Denken in Griechenland bereits eine Geschichte von rund zwei Jahrhunderten. Platon, Aristoteles und ihre Zeitgenossen bezogen sich häufig auf ihre philosophischen Vorgänger und sahen ihre eigenen Überlegungen als Fortführung und Weiterentwicklung dieser Tradition. Seit dem späten 19. Jahrhundert hat sich für diese frühen griechischen Philosophen die Bezeichnung «Vorsokratiker» eingebürgert, worunter man die Epoche zwischen dem ersten rekonstruierbaren Auftreten von Thales von Milet im Jahr 585 v. Chr. und dem Tod von Demokrit im Jahr 370 v. Chr. – mit Ausnahme von Sokrates und den Sophisten – versteht. Obschon diese Epocheneinteilung nicht unumstritten ist, gab es schon in der Antike die Auffassung, daß sich mit Sokrates (gest. 399 v. Chr.) ein neues Thema und eine neue Methode der Philosophie durchgesetzt habe: Während sich die Vorsokratiker (überwiegend) mit der Natur (*physis*) und dem Kosmos befaßt hatten, habe Sokrates die Ethik als Gegenstand der Philosophie entdeckt und sich als erster für begriffliche Bestimmungen und Definitionen interessiert.

I. Leben und Überlieferung

Vom Leben der vorsokratischen Philosophen weiß man oft nur durch Anekdoten; schon die Bestimmung der Lebensdaten bereitet oft Schwierigkeiten. Grundlage für chronologische Bestimmungsversuche ist das Werk *Chronica* des Apollodor von Athen aus dem 2. Jh. v. Chr. Dieses enthält Angaben zur *akmê* (Blüte, lat. «floruit», das 40. Lebensjahr) eines jeden Philosophen, das Apollodor in der Regel an einem historischen Ereignis oder an einer herausragenden Leistung der betreffenden Person festzumachen versucht; außerdem setzt Apollodor für die Lebensdaten von vermeintlichen Lehrer-Schüler-Paaren standardisierte Zeitabstände an, so daß viele Datie-

rungen auf nachträglichen Berechnungen zu beruhen scheinen. Wichtigste Quelle für die näheren Lebensumstände ist zumeist Diogenes Laertius, ein Autor aus dem 3. Jh. n. Chr., der zu den bekannteren griechischen Philosophen nicht nur Aussprüche und Zitate sammelt, sondern auch ausführlich über kuriose Begebenheiten, charakterliche Besonderheiten und die jeweilige Todesart berichtet. Oft jedoch wirken die Schilderungen bei Diogenes konstruiert, nicht selten geht es nur darum, einen Zusammenhang zwischen den Lehren und den Lebensumständen des betreffenden Philosophen zu stiften.

1. Hauptströmungen der vorsokratischen Philosophie

Die Standardsammlung der vorsokratischen Fragmente von Hermann Diels umfaßt (inklusive Sophisten) 90 Kapitel, denen jeweils mindestens ein Philosoph entspricht. Beschränkt man sich hingegen auf die herausragenden Köpfe und die wichtigsten Strömungen, so kommt man zu der folgenden Aufstellung: Die älteste Strömung der griechischen Philosophie (etwa von 585 bis 525 v. Chr.) geht aus dem ionischen Milet hervor und wird daher als die «milesische Naturphilosophie» bezeichnet. Ihre Vertreter (Thales, Anaximander, Anaximenes) stellen Theorien über den Ur- und Grundstoff des gesamten Kosmos auf. Die darauf folgende Epoche vorsokratischen Philosophierens ist auf ionischer Seite durch den aus Ephesus stammenden Heraklit (Blüte zwischen 504 bis 500 v. Chr.) und auf italischer Seite durch die Etablierung der sogenannten eleatischen Schule (nach dem Ort Elea) geprägt, deren wichtigster Vertreter Parmenides (Blüte nach Apollodor ebenfalls 504 bis 500 v. Chr.) später oft zum großen Antipoden des Heraklit stilisiert wurde, weil letzterer viel vom Werden und der Veränderung, ersterer aber vom unveränderlichen Sein spricht. Sowohl Heraklit als auch Parmenides scheinen sehr grundsätzliche Einwände gegen ihre Vorgänger zu haben, so daß die beiden, auf ganz unterschiedliche Weise, eine Wende im kosmologischen Denken der Vorsokratiker markieren. Deswegen wird auch diese Epoche oft als eine Art von Höhepunkt der frühgriechischen Philosophie dargestellt. Eine mögliche Verbindung zwischen ionischer und italischer Philosophie stellt Xenophanes (gestorben um 500 v. Chr.) her, der aus dem ionischen Kolophon stammend ins italische Elea übersiedelt war. Die auf Heraklit und Parmenides folgenden Generationen der Vorsokratiker werden gemeinhin in zwei Gruppen eingeteilt: Auf der einen Seite stehen die direkten

Anhänger des Parmenides, Zenon von Elea (geb. um 490 v. Chr.) und Melissos von Samos (Blüte um 441 v. Chr.), die die Annahmen, daß das Seiende Vieles und bewegt sein könnte, als abwegig zu erweisen versuchen. Auf der anderen Seite werden unter der Bezeichnung ›Jüngere Naturphilosophen‹ so unterschiedliche Denker wie Anaxagoras (geb. um 500 v. Chr.), Empedokles (geb. um 483/82 v. Chr.) und Demokrit (geb. um 460 v. Chr.) zusammengefaßt. Weil diese Denker im Unterschied zu den ›Eleaten‹ betonen, daß das Seiende (je nachdem die Elemente, die Grundstoffe oder die Atome) Vieles und nicht Eines sei, werden sie auch als ›Pluralisten‹ bezeichnet.

Eine andere wichtige Gruppierung läßt sich weniger gut in dieses Schema einordnen: Pythagoras und seine Anhänger und Nachfolger, die Pythagoreer, lebten ebenfalls in den süditalischen Kolonien Griechenlands. Der Gründer der Bewegung, Pythagoras (gest. um 497 v. Chr.), war wenige Jahrzehnte älter als Parmenides, jedoch besteht zumindest kein offensichtlicher Einfluß des Pythagoras auf die eleatische Philosophie; von den genannten Vorsokratikern weist allein Empedokles eine Nähe zu den Pythagoreern auf. Ein Grund für die Sonderstellung der Pythagoreer könnte darin bestehen, daß, wie die neuere Forschung annimmt, Pythagoras selbst eher als eine religiöse Figur (›Schamane‹, ›Guru‹ bzw. Inkarnation des Apollon) und seine frühen Anhänger als Sekte oder Geheimbund wahrgenommen wurden, der sich vorwiegend für Seelenwanderung und die Reinhaltung der Seele interessierte, und daß erst die Pythagoreer des fünften Jahrhunderts, wie beispielsweise Philolaos von Kroton, die Zahlenlehre des Pythagoras in eine philosophisch-wissenschaftliche Form gebracht haben.

2. Werk und Überlieferung

Die Rezeption und Erforschung der vorsokratischen Philosophie wird erheblich durch den Umstand erschwert, daß keines ihrer Werke direkt überliefert ist. Unser Wissen von dieser Epoche stützt sich ausschließlich auf Zitate und Berichte bei späteren Autoren. In einigen Glücksfällen sind längere zusammenhängende Textpassagen erhalten, oft aber handelt es sich bei den überlieferten Fragmenten tatsächlich nur um Bruchstücke, die aus dem Zusammenhang gerissen wurden. Auch die Berichte, die wir bei antiken Philosophen über die Lehren ihrer ersten Vorgänger finden, stellen die Dinge bisweilen sehr selektiv oder nur aus einem bestimmten Blickwinkel dar.

Die Überlieferungswege der vorsokratischen Fragmente sind oft verschlungen. Viele Zitate und Berichte verdanken wir späteren antiken Philosophen wie Platon, Aristoteles, bestimmten Stoikern, Cicero, dem Skeptiker Sextus Empiricus und den Neuplatonikern, die in ihren Werken manchmal auf ältere Philosophen anspielen, sie manchmal explizit zitieren, manchmal aber auch nur kritisieren oder sogar verzerrend darstellen. Eine wichtige Rolle bei der Überlieferung spielt der Aristoteles-Schüler Theophrast. Dieser hatte eine umfangreiche Sammlung von naturphilosophischen Lehrmeinungen angelegt, die größtenteils verloren ist. Schon in der Antike jedoch entstanden auf der Grundlage von Theophrasts Werk sogenannte Doxographien, die diese Lehren entweder themen- oder personenbezogen wiedergaben. Solche doxographischen Werke sind nun zwar überliefert, stammen aber aus sehr viel späteren Jahrhunderten; so stammt zum Beispiel die wichtige Sammlung des Stobaios bereits aus dem 5. Jh. n. Chr. Im Jahr 1879 gelang es dem deutschen Philologen Hermann Diels (*Doxographi Graeci*, 1879), die gemeinsame Quelle der wichtigsten doxographischen Werke zu rekonstruieren: Der Verfasser dieser Quelle, ein Autor namens Aëtios, hat zwar nicht direkt aus Theophrast zitiert, jedoch aus einer Vorlage, die Theophrast bereits recht nahe gekommen sein könnte, der sogenannten *«Vetusta Placita»*. Auf der Grundlage dieser Quellenstudien edierte Hermann Diels im Jahr 1903 die erste umfassende kritische Sammlung der vorsokratischen Fragmente (vgl. DK: Diels/Kranz 1974), die bis heute die Grundlage für alle neu erschienenen Übersetzungen und Teilausgaben darstellt.

II. Themen und Tendenzen

1. Die Suche nach dem Urstoff

Von den drei milesischen Naturphilosophen sind Hauptthesen überliefert, die auf eine gemeinsame Grundfrage und auf eine zumindest ähnliche Beantwortung dieser Frage hinzuweisen scheinen: Alle drei nehmen Stellung zu der Frage, worin die *archê*, der Ursprung, Anfang bzw. das Prinzip des Kosmos, bestehen könnte, und alle drei beantworten diese Frage durch die Angabe eines bestimmten Stoffes. Der älteste von ihnen, Thales (Blüte um 585 v. Chr.), dessen philosophisches Wirken weitgehend im dunkeln liegt, soll behauptet haben, alles sei aus Wasser bzw. sei aus Wasser entstanden. Zwar

gab es für Theseen wie diese schon Vorbilder in der griechischen Mythologie, jedoch soll bei Thales diese These im Zusammenhang mit verschiedenen Beobachtungen gestanden haben; er soll zu dieser Auffassung gelangt sein, weil er sah, daß die Nahrung aller Dinge feucht sei und aus dem Feuchten das Warme hervorgehe und dadurch alles lebe; außerdem habe der Umstand eine Rolle gespielt, daß die Samen von allem von Natur aus feucht seien und daß Wasser wiederum das Prinzip des Feuchten sei.

Anaximander (geb. um 611 v. Chr.) bemühte für dieselbe Rolle des Urstoffs eine ganz andere Art von Materie: Er selbst nennt sie *apeiron*, was so viel heißt wie «unendlich, unbegrenzt, unbestimmt». Hierbei scheint es sich jedenfalls um keinen der gewöhnlichen Stoffe zu handeln. Daß der Ursprung für alles Werden unendlich sein muß, könnte quantitativ damit erklärt werden, daß nur ein unendlich großer Vorrat an Urstoff die ewige Fortdauer des Werdens begründen könnte. Zugleich scheint das *apeiron* aber auch qualitativ unbestimmt zu sein, was bedeuten würde, daß es keine der Eigenschaften hat, durch die die gewöhnlichen Stoffe bestimmt sind. Stellt man sich nun vor, daß etwa die Wärme des Feuers, die Kälte der Luft usw., wenn sie aufeinandertreffen, in einer Art von Wettkampf stehen und sich gegenseitig auszulöschen versuchen, dann schiene es in der Tat ausgeschlossen, daß einer dieser Stoffe der Ursprung für einen Stoff mit entgegengesetzter Grundqualität sein kann, weshalb der Urstoff der qualitativen Bestimmtheit der Stoffe vorausliegen muß. Der Dritte im Bunde der Milesier, Anaximenes (Blüte um 528/25 v. Chr.), setzt die Luft als den Urstoff an, was der gerade vortragenen Überlegung des Anaximander zuwider zu laufen scheint. Jedoch ist für Anaximenes die Luft ein äußerst flexibler Stoff, der gar nicht über bestimmte Grundqualitäten verfügt, sondern diese erst durch Verdünnung und Verdickung annimmt. Durch die Annahme dieser beiden Prozesse gelingt es Anaximenes, den gesamten Kosmos und sein Inventar als unterschiedliche Verdünnungs- und Verdickungszustände ein und desselben Stoffes zu beschreiben: Alle Dinge sind für ihn daher buchstäblich «luftig», womit er explizit eine Art von «materielem Monismus» beschreibt: Alles ist Eines, nämlich Luft, und dies, insofern alles aus Luft besteht.

Die frühen Spekulationen über den Urstoff und Ursprung der Welt beschränken sich in gewisser Weise auf die Kosmogonie, die Entstehung der Welt, und auf den linearen Prozeß, der von diesem

Ursprung zum entwickelten Zustand des Kosmos führt. Der dabei jeweils behauptete Urstoff gibt die Antwort auf die Frage, welches die wesentlichen und bleibenden Bestandteile der Welt sind und welche anderen Erscheinungen dagegen nur Umformungen oder Aggregatzustände des einen Urstoffs sind; außerdem dient der identifizierte Urstoff in beschränktem Maße auch als Erklärungsprinzip für bestimmte Phänomene, wie bei Thales das Wasser für die Feuchtigkeit des Samens oder bei Anaximenes die Luft für die lebensspendende Kraft des Atems. Ein solches Erklärungsprinzip muß aber keineswegs immer im Ursprung der Welt gegeben sein; dies wird schon bei Heraklit von Ephesos deutlich.

2. *Gesetzmäßigkeit im Wandel*

Heraklits Aussprüche galten schon in der Antike als besonders dunkel und seine verbalen Ausfälle gegen Vorgänger und Zeitgenossen trugen ihm den Ruf eines einzelgängerischen Sonderlings ein. In verschiedenen Fragmenten kommt zum Ausdruck, daß Heraklit dem Phänomen des steten Wandels in der sinnlich wahrnehmbaren Welt eine große Bedeutung beimißt; der bekannteste Ausspruch dazu lautet, daß niemand zweimal in denselben Fluß steigen könne (DK 22 B91). Heraklit geht es aber nicht nur darum, daß sich alles ständig verändert. Am Beispiel eines Mischgetränks, dem *kykeôn*, zeigt er, daß Veränderung bzw. Bewegung manchmal notwendig ist, damit eine Sache als dieselbe fortbestehen kann; hört man nämlich auf, diesen Mischtrank zu rühren, so zersetzt er sich sofort, weil sich die verschiedenen Bestandteile absondern (DK 22 B125). Platon hat für die Heraklitische Philosophie später daher die Formel *παντα ρηει* – alles fließt – geprägt (Platon, *Theaitetos* 182c, *Kratylos* 402a), aber das ist, genaugenommen, nicht das, was Heraklit selbst sagen will; denn inmitten des beständigen Wandels gibt es etwas, das immer gleich bleibt und ewig ist, nämlich den *logos*, worunter er offenbar eine Art allgemeiner Gesetzmäßigkeit versteht, die das Geschehen im Kosmos lenkt. Dieser *logos* stellt gleichsam den Schlüssel zum Verständnis der Welt dar. Die meisten Menschen sind allerdings nicht in der Lage, ihn zu verstehen, obwohl sie beständig mit ihm verkehren. Hört man aber auf den *logos*, dann sei es weise zu sagen, daß alles Eines sei (DK 22 B12). Einiges spricht dafür, daß sich Heraklit damit auf die später sogenannte Einheit der Gegensätze beziehen will. Heraklit zeigt nämlich an verschiedenen Beobachtungen

auf, daß die Gegensätze, die seit Anaximander eine wichtige Rolle in der Naturphilosophie spielten, letztlich Teil einer Einheit sind und irgendwie aufeinander verweisen oder miteinander verbunden sind: «Der Walkerschraube Weg ist gerade und krumm» (DK 22 B59), «Der Weg hinauf und hinab ist derselbe» (DK 22 B60), «Gemeinsam ist Anfang und Ende beim Kreisumfang» (DK 22 B103), «Krankheit macht Gesundheit angenehm und gut, Hunger Sattheit, Mühe Ruhe» (DK 22 B111), «Meer: reinstes und scheußlichstes Wasser: Fischen trinkbar und lebenserhaltend, Menschen untrinkbar und tödlich» (DK 22 B61). Aus Beispielen wie diesen scheint er den verallgemeinernden Schluß zu ziehen, daß es für alle relevanten Gegensatzpaare eine Hinsicht gibt, in der sie Teil einer Einheit sind, und daß sich umgekehrt die Einheit einer jeden Sache irgendwie der Interaktion von Gegensätzen verdankt. Heraklits Interesse für Gegensätze ist offenbar eng mit dem Thema der Veränderung und Prozessualität verknüpft, denn oft manifestiert sich die Einheit der Gegensätze nur durch charakteristische Prozesse, bei denen ein Umschlag von einer Qualität in die andere stattfindet: «Das Kalte erwärmt sich, Warmes kühlt sich, Feuchtes trocknet sich, Dürres netzt sich» (DK 22 B126). Die Aussage, daß alles Eines sei, läßt sich in physikalisch-kosmologischer Hinsicht auch auf das Feuer beziehen: Der Kosmos sei weder von einem der Götter noch einem der Menschen geschaffen worden, sondern sei «ewig lebendiges Feuer, das nach Maßen entflammt und nach Maßen erlischt» (DK 22 B30). Dieses Feuer ist nicht einfach ein Grundstoff nach dem Vorbild der milesischen Philosophen, sondern unterliegt dem Prozeß des Entflammens und Erlöschens und mischt sich nach bestimmten Proportionen zu den anderen Elementen (DK 22 B31, B90).